

Predigtreihe in den Sommerferien: Das Erbe der Reformation

II. Ein anderes Menschenbild

(16. August 2015 – St. Michael Wolfratshausen)

Aus Gnade seid ihr selig geworden durch Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es. [Eph 2,8] Liebe Gemeinde, dieses Wort aus dem Epheserbrief bringt den Kern des christlichen Menschenbilds auf den Punkt. Zwei wichtige Einsichten sind darin festgehalten. Erstens: Was uns *selig* macht, also zu Gott bringt und unser Leben gelingen lässt, ist der Glaube, das Vertrauen auf Gottes Liebe und Gnade. Und zweitens: Dieser Glaube, dieses Gottvertrauen selbst ist Gottes Gabe und Geschenk – keiner von uns kann aus eigener Kraft oder Entscheidung zu diesem Gottvertrauen finden. Also: Es kommt nicht darauf an, bestimmte „gute Werke“ zu tun, wie die Kirche des Mittelalters sie von den Frommen gefordert hatte, wie Wallfahrten, Fasten, Almosen oder allerlei Gebete. Sondern *sola fide*, allein durch den Glauben, kommt der Mensch auf den rechten Weg; wenn wir aus dem Gottvertrauen heraus handeln, dann ist alles, was wir tun, ein *gutes Werk*, auch wenn es unser ganz normales Verhalten im Alltag betrifft.

Martin Luther hat das entfaltet in seinem Kleinen Katechismus. Statt der umfangreichen Kataloge der geforderten Werke, die im Mittelalter zu jedem Gebot aufgezählt wurden, beginnt er seine Erklärung der Zehn Gebote jedes Mal mit den Worten: *Wir sollen Gott fürchten und lieben.* So heißt es z.B. zum fünften Gebot: *Du sollst nicht töten. Was ist das? Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leide tun, sondern ihm helfen und beistehen in allen Nöten.* (Es lohnt sich, das einmal nachzulesen! Unter Nr. 905 finden Sie den Text in unserem Gesangbuch.)

Der Glaube tritt also an die Stelle der Werke – aber nicht als unsere „Antwort“, die wir jetzt auf die Gnade Gottes geben müssen. Sondern – wir haben es vorhin im Epheserbrief gehört – der Glaube selbst ist *Gottes Gabe*. Das Vertrauen auf die Liebe Gottes ist nicht unsere freie Entscheidung, mit der wir auf Gottes Gnade reagieren, sondern Gott schenkt uns den Glauben durch seinen Heiligen Geist. Das wirkt vielleicht wie eine spitzfindige theologische Feststellung, aber daran hängt das gesamte Gottes- und Menschenbild des Evangeliums. Denn würden wir den Glauben als freie menschliche Reaktion auf die Liebe Gottes verstehen, dann wäre alles verloren: Dann wäre – wie im mittelalterlichen Denken – die Gnade Gottes zwar die Voraussetzung unserer Rettung, aber entscheidend bliebe, ob wir darauf die richtige Antwort geben. Und damit stünden wir Menschen wieder unter dem Leistungsdruck, ob unser Glaube auch wirklich genüge, und wären beherrscht von der Angst, zu versagen. Und Gott würde zuletzt wieder zum Richter, vor dem wir uns für unseren Glauben oder Unglauben zu verantworten hätten. Nur weil der Glaube selbst *Gabe Gottes* ist, wie es der Epheserbrief beschreibt, sind wir befreit von der Sorge um unser Ansehen vor Gott.

Alles was wir tun können, wenn wir vom Vertrauen auf Gott getragen werden, ist Gott zu danken in Worten und Werken. Aber wie sieht dieser Dank aus? Im heutigen Evangelium von Pharisäer und Zöllner [Lk 18,9-14], das wir vorher als Lesung gehört haben, heißt es ja, dass der Pharisäer betet: *Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme.* Ja, der Pharisäer dankt Gott, aber – wir merken es sofort – in seinem Dank schwingt so viel Stolz auf die eigene Leistung mit, dass zwischen Gottvertrauen und Selbstvertrauen kein Unterschied mehr zu spüren ist.

Doch die Gnade Gottes ist kein einmaliges Geschenk, das wir dann – wie einen *habitus* – mit uns herumtragen und selbst durch den Hl. Geist gleichsam „vergöttlicht“ werden. Ganz im Gegenteil: das Gottvertrauen bedeutet ja im Kern, dass wir uns als Menschen mit unseren Grenzen im Gegenüber zu Gott erleben, auf dessen Kraft der Liebe wir dauerhaft angewiesen sind. Auch wenn der Glaube, also das Vertrauen auf Gottes Güte, uns auf den richtigen Weg bringt und wir dadurch unsere Grenzen und Fehler gelassen ertragen können, statt ständig danach zu streben, alles zu leisten und *zu sein wie Gott* – auch und gerade dann merken wir doch immer wieder, wie schnell wir zurückfallen in die alten Verhaltensmuster, wie oft wir doch wieder nur unsere eigenen Interessen im Blick haben, wie sehr wir die Güte und Vergebung Gottes brauchen.

Wir dürfen dankbar sein für die vielen Erfahrungen der Liebe Gottes in unserem Leben, die uns Mut machen zu einem sinnvollen Leben. In allen Erfahrungen von Liebe und Güte, die uns durch andere Menschen begegnen, können wir diese Grundkraft der Liebe Gottes, die uns trägt, wiederentdecken. Doch Teil dieser Dankbarkeit ist auch, dass wir spüren, wie sehr wir von dieser Liebe leben und wie wenig wir aus eigener Kraft zu Wege bringen. Bei aller Dankbarkeit stehen wir vor Gott eben nicht wie der stolze Pharisäer, sondern wie der Zöllner in unserem Gleichnis. *Gott, sei mir Sünder gnädig!* Sein Gebet ist Ausdruck wirklichen Gottvertrauens, das sich nicht selbst überhebt, sondern auf Gottes Zuwendung angewiesen bleibt. Wir brauchen uns vor Gott nicht besser darstellen, als wir sind, und wir sind durch unser Gottvertrauen auch frei, die eigenen Fehler zu erkennen und an ihnen zu arbeiten. Deshalb steht am Beginn jedes Gottesdienstes auch die Besinnung auf unsere Probleme und unser Versagen und der Gebetsruf: *Kyrie eleison – Herr, erbarme dich!*

Diese Haltung vor Gott verändert unseren Umgang mit unseren eigenen Grenzen, aber auch – und das ist genauso wichtig – mit den Schwächen und Fehlern unserer Mitmenschen. Weil wir darum wissen, dass wir und alle anderen Menschen auf Gottes Güte angewiesen sind, werden wir frei, denen, die versagen, mit Güte und Verständnis zu begegnen, anstatt sie zu verurteilen. Weil wir am eigenen Leib erfahren haben, wie wichtig die Erfahrung der Liebe ist, um uns zum Guten zu verändern, können wir es als unsere Aufgabe erkennen, anderen diese Liebe und Güte weiterzugeben, so gut wir können. – Wenn der Pharisäer im Gleichnis gespürt hätte, wie ähnlich seine Situation der des Zöllners trotz aller seiner Verdienste ist, dann hätte seine Dankbarkeit, die er so deutlich zum Ausdruck bringt, ihn wohl motiviert, dem Zöllner zur Seite zu stehen anstatt den Abstand zu ihm zu bekräftigen.

So soll unser Dank auch aussehen: Wenn wir die Liebe als tragende Kraft unseres Lebens erkennen und uns bewusst ist, dass nicht eigene Entscheidungen sondern geschenkte Erfahrungen zuletzt dafür verantwortlich sind, ob jemand den Weg zu einem gelingenden Leben findet oder verfehlt, dann ist es unser Auftrag, den anderen Menschen solche Erlebnisse von Güte und Freundlichkeit weiterzugeben, ohne erst nach ihrer Schuld zu fragen: durch tatkräftige Hilfe und Mitmenschlichkeit, durch Zutrauen und tröstende Begleitung – manchmal genügt schon ein Lächeln, wenn jemand missmutig ist. Statt zu fragen, warum manche Menschen so wenig Güte und Vertrauen mitbekommen haben, dürfen wir es als unseren Auftrag begreifen, die Liebe, die wir geschenkt bekommen haben, mit ihnen zu teilen. Denn wir sind gewiss: *Aus Gnade seid ihr selig geworden durch Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es.* AMEN